

## DIE THEOLOGIE KARL HEIMS HEUTE

Zum 100. Geburtstag von Karl Heim am 20. Januar 1974

Von Gerhard Gilch

Das theologische Werk Karl Heims (20. 1. 1874 — 30. 8. 1958) ist nicht nur ein Stück Theologiegeschichte, die aus ihren zeitlichen Gegebenheiten heraus zu verstehen ist. Es ist nicht nur eng verknüpft mit einem Abschnitt der Tübinger Theologischen Fakultät, »der für immer zu ihren größten und glücklichsten zählen wird« (Adolf Köberle).<sup>1</sup> Heims theologisches Lebenswerk ist vielmehr ein bleibendes und unaufgebbares Programm, dessen Verwirklichung angesichts neuer wissenschaftlicher Fragestellungen und Ergebnisse freilich auch immer wieder neue Möglichkeiten, Wege und Methoden erfordert.

Es läßt sich in seiner Zielsetzung vielleicht am besten charakterisieren durch den Titel seines ersten, aufsehenerregenden Buches (1904) »Das Weltbild der Zukunft. Eine Auseinandersetzung zwischen Philosophie, Naturwissenschaft und Theologie« und durch das Thema von Band 4 und 5 des Heimschen Hauptwerkes »Der evangelische Glaube und das Denken der Gegenwart«, nämlich »Der christliche Gottesglaube und die Naturwissenschaft. Grundlegung des Gespräches zwischen Christentum und Naturwissenschaft« (1953<sup>2</sup>) und »Die Wandlung im naturwissenschaftlichen Weltbild. Die moderne Naturwissenschaft vor der Gottesfrage« (1951).

Heims Denken kreiste jahrzehntelang um das Phänomen, das wir heute gemeinhin als das »naturwissenschaftliche Weltbild« bezeichnen. Fragen wir nach der Motivation dieser in der evangelischen Theologie des 20. Jahrhunderts einzig dastehenden Konfrontation, stoßen wir, so meine ich, auf verschiedene Wurzeln: Die Wahrheitsfrage schlechthin bedrängte schon den jungen Heim in besonderer Weise. Die »Schizophrenie der doppelten Wahrheit« (P. Tillich) erschien ihm angesichts des naturwissenschaftlichen Weltbildes unerträglich.

Auch ging es ihm um Schicksal und Glaubwürdigkeit der Kirche in der modernen Welt: »Die Zukunft der Kirche entscheidet sich heute mehr als je daran, ob sie sich ins Ghetto zurückzieht, um die Welt ihrem Schicksal zu überlassen, oder ob sie die Vollmacht hat, mit der Welt, die außer ihr steht, im Gespräch zu bleiben und auf ihre Fragen zu antwor-

1 Heim lehrte (als Systematiker) in Tübingen von 1920-1948. Auf dem Höhepunkt seines Wirkens hatte er die vollsten Hörsäle der Universität. Sein Einfluß auf das geistliche Leben seiner württembergischen Heimatkirche war vielfältig und nachhaltig.

ten.«<sup>2</sup> Dabei übersah Heim keineswegs, daß eine schroffe Gegenüberstellung von »Kirche und Welt« nicht über den anderen Tatbestand hinwegtäuschen darf: Kirche ist immer Kirche mitten in der Welt! Der Dialog zwischen Kirche und Welt ist deshalb immer in irgendeiner Weise auch ein Monolog, der im Raum der Kirche, im je eigenen, angefochtenen Herzen stattfindet. Es ist gleichsam ein Dialog des Glaubens mit dem Denken der Naturwissenschaft als einer geistesgeschichtlichen Erscheinung, die unserem Zeitalter seinen einzigartigen inneren Rang gibt, wie Heim einmal sagen kann.

Er kann freimütig davon sprechen, daß der ganze, damit verbundene Gedankenkomplex – theologisch gesehen – den Charakter einer »Vorfrage« des Glaubens hat. Aber sie erscheint ihm fundamental, weil der »ganze Bau« in Gefahr ist, zusammenzustürzen, wenn sie unbeantwortet geblieben ist. An der Erledigung dieser Vorfrage entscheidet sich, so kann es K. Heim einmal formulieren, »ob der ganze Streit über religiöse Fragen und die Denkarbeit der Theologie aller Richtungen noch einen ernsthaften Sinn hat«.<sup>3</sup> Die intensive Beschäftigung Heims mit diesen theologischen Vorfragen ließen ihn zeitlebens, wenngleich in unterschiedlicher Weise, als theologischen Außenseiter erscheinen.

Karl Heims Auseinandersetzung mit dem naturwissenschaftlichen Weltbild hatte aus verschiedenen Gründen nichts mit der Apologetik älteren Stils zu tun. Einmal ging es ihm nicht um naturwissenschaftliche Einzelfragen oder entsprechend um einzelne dogmatische loci, die von der naturwissenschaftlichen Problematik tangiert werden könnten, sondern um das Naturganze: »Wir haben es mit einem Gesamtbild der Wirklichkeit zu tun, das uns in imponierender Geschlossenheit gegenübertritt. Die Auseinandersetzung mit diesem Gesamtbild kann nur darin bestehen, daß wir ihm ein anderes Gesamtbild entgegensetzen, das genauso wie das Weltbild des Säkularismus die ganze Wirklichkeit der Welt, wie wir sie heute sehen, von den Spiralnebeln an bis zu den Elektronen, in sich schließt.«<sup>4</sup> Diese Orientierung am Totum teilt Heim übrigens mit Teilhard de Chardin.<sup>5</sup>

Damit hängt das andere eng zusammen: Wenn er gleichsam Daten des christlichen Glaubens in das »Weltbild« einträgt, das bei Heim den

2 Der christliche Gottesglaube und die Naturwissenschaft (Bd. 4), 2. A., 1953, S. 29 (zit.: IV).

3 Jesus der Herr (Bd. 2, 4. A.) 1955, S. 11, (zit.: II).

4 IV, S. 26.

5 Unter dem Thema »Eine religiöse, Weltanschauung in der Sprache der Naturwissenschaft« zog Sigurd M. Daecke einen kurzen, prägnanten Vergleich »Karl Heim – Teilhard de Chardin«. Vgl. Sigurd M. Daecke, Teilhard de Chardin und die evangelische Theologie, 1967, S. 222-235.

naturwissenschaftlichen Rahmen weit übersteigt, dann niemals so, daß im Sinne »guter Konjunktur« (Heim) in quasi naturwissenschaftlichen Lücken theologische Inhalte angesiedelt werden und Gott irgendwie zum Lückenbüßer werden könnte. Eine Konsequenz dessen wäre die theologische Abhängigkeit vom jeweiligen Stand der Wissenschaft. Um dies zu vermeiden, will Heim einen festen Ausgangspunkt, eine Stelle, die außerhalb des ganzen Bereiches der Naturwissenschaft liegt, die aber doch nach Logik und Konsequenz zum gegebenen naturwissenschaftlichen Weltbild im Sinne der »Denkmöglichkeit« gehören könnte. Deshalb ist für ihn die Konfrontation mit dem naturwissenschaftlichen Weltbild ohne philosophische Reflexion<sup>6</sup>, ohne »philosophische Grundlegung«<sup>7</sup> undenkbar: »Wenn dieses philosophische Fundament fehlt, entsteht für einen mathematisch und naturwissenschaftlich geschulten Menschen, der die Kausalzusammenhänge des Naturgeschehens durchschaut, eine gebrochene Haltung, sobald er sich im praktischen Leben auf den Boden des Glaubens stellen will.«<sup>8</sup> Das heißt etwa (und damit ist ein Hauptproblem Heims angeschnitten): Transzendenz im theologischen Sinn kann man nur ernstnehmen, wenn durch ein »Denken in Räumen«, das zweifellos von physikalischen Gegebenheiten auszugehen hat, ein Modell der Transzendenz demonstriert wird, an dem zu sehen ist, daß Transzendenz mehr ist als ein »Jenseits der Immanenz«!

### Dimensionen und Perspektiven

Sein Werk »Glaube und Denken« bezeichnete Heim selbst als »Philosophie der Räume«. Er führt hier ein Weltbild im weitesten Sinne vor, das durch die Komplexität des Raumes gekennzeichnet ist. Komplexität wiederum heißt: Leben, Sein und Glauben vollziehen sich in verschiedenen unmittelbar gegebenen Dimensionen, die eine je eigene Qualität und einen je eigenen Zugang haben. In diese Welt dimensionierter Räume trägt Karl Heim die Daten des Christusglaubens ein, um so ihren wahren »Stellenwert« sichtbar und denkmöglich zu machen. Wer sich,

6 Auf Heims Zuordnung von »Glaube und Denken« fällt neues Licht von der modernen Informationstheorie. Vgl. hierzu Hans-Dieter Bastian, *Theologie der Frage*, 1969, S. 195 ff.

7 Es darf in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben, daß es im Vitalismusstreit (Hans Driesch) vor allem der philosophischen Reflexion, wobei zuerst Nicolai Hartmann zu erwähnen ist (vgl. seine »Philosophie der Natur«, 1950) zu verdanken war, daß die Frage des »nichträumlichen Werdebestimmers« (Entelechie) mehr oder weniger geklärt werden konnte.

8 IV, S. 179.

etwa im Konfirmandenunterricht, die Mühe gemacht hat, die von Karl Heim zur Illustration seiner Dimensionenlehre herangezogene Erzählung von Edwin A. Abbot, »Flatland, a Romance of many dimensions« entsprechend katechetisch zu verwerten, wird immer wieder auf's höchste erstaunt sein, in welcher fruchtbarer Weise über die Auferstehungsgeschichten, über die Frage der Ewigkeit und Jenseitigkeit und so weiter geredet werden kann. Für Heims Bedeutung für die missionarische Arbeit mag ein Wort Friso Melzers stehen: »Daß ich in Indien nicht wie einst Hauer dem Zauber der hinduistischen Religionswelt erlegen bin, das verdanke ich, soweit die menschliche Seite in Frage kommt, der gründlichen Zurüstung, die mir Karl Heim mit auf den Weg gegeben hat. Sein Lebenswerk wie sein persönliches Wirken haben mir geholfen, von der Angst frei zu werden, irgendeine geistige Gewalt dieser Welt könne die Christus-Offenbarung eines Tages überbieten oder zerschmettern. Heim hat mich für die Welt geöffnet, so daß ich ihr unbefangen und furchtlos begegnen kann, und er hat mir die Herrlichkeit der Christus-Offenbarung erschlossen, diese Welt der Wunder und Geheimnisse, wo wir von einer Gnade zur andern geführt werden.«<sup>9</sup>

Albert Einstein soll einmal gesagt haben, Karl Heim gehöre zu den wenigen, die wirklich verstanden haben, was er mit seiner Relativitätstheorie gewollt habe.<sup>10</sup> Das war wohl der Grund dafür, daß Karl Heims »Philosophie der Räume«, sein Verständnis der Dimensionen, die sich gegenseitig transzendieren, die für uns völlig »jenseitig« sein können und die uns als völlig unanschauliche Gedankengebilde zu bedeutungsvollen Symbolen werden, uns den unermeßlichen Reichtum der Wirklichkeit ahnen lassen, in der wir stehen, denn »sie zeigen uns, daß sich diese Wirklichkeit in verschiedenen Räumen widerspiegelt.«<sup>11</sup> Diese Tatsache beschreibt Heim immer wieder von neuen Seiten ebenso bildhaft wie verständlich: »Angenommen, es gäbe ein Wesen, dessen Weltbild eine zweidimensionale Fläche wäre und dessen ganzes Erleben sich auf dieser Ebene abspielte. Für ein solches Flächenwesen könnten nur zwei Gerade im Raum aufeinander senkrecht stehen. Dieses Flächenwesen würde sagen müssen: Die Behauptung, es gäbe eine dritte Dimension, also eine dritte Gerade, die auf den beiden bisher bekannten senkrecht stünde, ist ein logischer Widerspruch. Der Raum hat nur zwei Richtun-

9 Friso Melzer, Karl Heims Lebenswerk, in: Neubau, H. 1, 1948, S. 27.

10 Diesen Hinweis verdanke ich der gründlichen Untersuchung von Hermann Timm, Glaube und Naturwissenschaft in der Theologie Karl Heims, 1968, S. 41. Sie geht auf eine Anregung der evang. Landeskirche in Württemberg, Heims Heimatkirche, zurück.

11 Karl Heim, Die Wandlung im naturwissenschaftlichen Weltbild (5. Bd.) 3. A., 1954, S. 109, (zit.: V).

gen. Eine dritte Möglichkeit ist ausgeschlossen. Angenommen nun, diesem Flächenwesen ginge plötzlich auf, daß der Raum eine dritte Dimension hat, daß also auf der einen unendlichen Ebene, die ihm bisher bekannt war, eine zweite Ebene senkrecht stehen kann, die ebenfalls unendlich ist, so könnte das Flächenwesen diese gewaltige Entdeckung, durch die die Welt mit einem Male plastisch und körperhaft wird, nur so ausdrücken: Es gibt nicht nur *eine* Unendlichkeit, sondern noch eine zweite Unendlichkeit, die das Entweder-Oder sprengt. . . . Es ist eine dritte Richtung aufgeschlossen. . . .<sup>12</sup> Inmitten dieser Welt der Dimensionen zeigt Heim die theologisch relevanten »Räume« auf!

Ich meine, die Entwicklung der Dinge hat Karl Heim vollkommen recht gegeben, wenn er schon in »Glaube und Denken« (1. Aufl. 1931) sagen kann: »Das Problem der Dimension ist das letzte Problem, bei dem die Philosophie jetzt angekommen ist.«<sup>13</sup> In der Tat ist das Problem nicht nur geblieben. Es hat sich sogar immer deutlicher dargestellt — vor allem durch die Entdeckung und die immer größer werdende Bedeutung der Kybernetik im physikalischen und im biologischen Geschehen. Auf einen ganz einfachen Nenner gebracht, könnte man wohl sagen: Charakteristisches Kennzeichen eines kybernetischen Vorgangs ist das Vorhandensein eines »Regelkreises«. Ein ausgesandter Steuerungsimpuls energetischer oder informatorischer Art bewirkt nicht nur — einmalig — etwas, wie das beim üblichen Kausal-Schema der Fall ist. Nein, nachdem das Ziel erreicht ist, erfolgt eine Rückmeldung an das Steuerzentrum, das dann im gegebenen Fall wieder in Aktion treten kann und so weiter. Geläufiges Beispiel ist bekanntlich der Thermostat, etwa bei der Heizung: Er wird auf eine bestimmte Temperatur eingestellt. Wird sie unterschritten, gelangt eine dementsprechende Meldung an die Heizungsanlage, die sich daraufhin einschaltet. Beim Erreichen beziehungsweise Überschreiten des Sollwertes wird die Heizung nach erfolgter Rückmeldung (Rückkopplung) »automatisch« ausgeschaltet. Ähnliches spielt sich im Körper bei der Temperaturregelung und anderen Vorgängen ab.

Geht man vom klassischen Verständnis der Kausalität (Ursache-Wirkung) als eines linearen Prozesses aus, erweist sich der kybernetische Prozeß als eine ganz neue Dimension, die sich auf dem klassischen Kausal-Schema aufbaut beziehungsweise dieses einschließt! Mit der Kreis-Schaltung, bei der sich der Endpunkt mit dem Anfangspunkt wieder verbindet und diesen steuert, ist als »Ring-Kausalität« eine völlig neue Dimension des Prozesses im biologischen und physikalischen Geschehen »angeschnitten«. Sie ist eine völlig neue, unabhängige Größe, jenseits von Kraft und Stoff, die als solche in ihr integriert sind!

12 Glaube und Denken, 1938, S. 54.

13 a a O S. 38.

Von zahlreichen, weitergehenden Folgerungen seien nur einige wenige angedeutet: Mit dem Begriff »Kybernetik« ist eine neue Dimension der Zeit verbunden. In den entsprechenden Maschinen können Rechenprozesse in Zeiteinheiten ablaufen, die so unanschaulich klein sind, daß man für sie einen ganz neuen Begriff — man spricht von Nanosekunden — gewählt hat. Man spricht wohl mit Recht davon, daß dadurch die Kombinationskapazität des Menschen »ins Unermeßliche« gesteigert wurde. Oder: Es werden täglich mittels Teleskop-Computer über tausend neue Sterne entdeckt und wissenschaftlich klassifiziert.<sup>14</sup> Daran wird deutlich, daß die Wissenskurve nicht mehr einfach meßbar und linear ansteigt. Eine ganz neue, bisher nicht gekannte Dimension kommt in Sicht: Die Wissenskurve strebt sehr rasch dem Grenzenlosen — dem Unendlichen — zu! Sie verläßt damit gleichzeitig immer mehr den Bereich der Anschaulichkeit und des Vorstellbaren. Im übrigen besteht begründeter Anlaß, anzunehmen, daß nicht nur das Verhältnis Kausalität: Teleologie durch die Kybernetik im Sinne der Dimension verstanden werden muß, sondern auch das Problem Leib: Seele oder Stoff: Geist.<sup>15</sup>

Das biologische Äquivalent einer neo-physikalischen Dimensionenlehre schlechthin erscheint mir die Bedeutungslehre von Jakob von Uexküll zu sein.<sup>16</sup> Sie ist als solche im biologischen Denken seit geraumer Zeit ziemlich im Hintergrund geblieben. Das heißt aber keinesfalls, daß sie in ihren Grundzügen an Bedeutung eingebüßt hätte. J. v. Uexküll hatte sehr eindrücklich gezeigt, in welcher Weise jedes Lebewesen in seine Umwelt eingepaßt ist. Entscheidend ist dabei, daß die Welt des Tieres gleichsam nach außen hin hermetisch abgeschlossen ist. Es hat seine, ganz spezifische Welt, mit spezifischen Merkzeichen, Signalen und Bedeutungen. Die unzähligen Welten anderer Lebewesen existieren für das betreffende Lebewesen, grob gesagt, nicht. Sie transzendieren es völlig! Die jeweilige »Welt« kann akustisch oder optisch geprägt sein: Der Knall eines Pistolenschusses transzendiert die akustisch geprägte Welt einer Eidechse völlig — sie hört ihn nicht, reagiert jedoch sofort auf das leiseste Rascheln, ein spezifisches Signal aus der natürlichen Welt des Tieres. Oder: Das hilfeschende Piepen eines Küken aus dem Laut-

14 Diesen Hinweis verdanke ich dem Aufsatz von Horst W. Beck, Der Mensch und die Denkmaschine. Die Kybernetik fordert uns! In: Information Nr. 43 (hrsg. EZW), S. 3.

15 Es ist leider bei der Diskussion dieser Fragen viel zu wenig beachtet worden, was Paul Tillich zur »violdimensionalen Einheit des Lebens« (Tillich) gesagt hat. Vgl. Paul Tillich, Systematische Theologie, Bd. III, 1966, besonders S. 21-39.

16 Vgl. Jakob von Uexkuell, Streifzüge durch die Umwelten von Tieren und Menschen, 1956.

sprecher veranlaßt die Glucke sofort, die Suche aufzunehmen und mit gesträubten Federn den Ton zu finden beziehungsweise ihm zu folgen. Setzt man aber das schreiende Küken unter eine schalldichte Glasglocke vor die Augen der Glucke, nimmt diese keine Notiz davon: Sie sieht es offensichtlich gar nicht! Das Küken und seine Welt transzendiert die optische Welt der Glucke vollkommen.

Im übrigen ist es, nach meinem Dafürhalten, in der neueren Biologie vor allem Adolf Portmann gewesen, der bei zahlreichen biologischen Problemen gezeigt (oder oft auch nur angedeutet) hat, daß das Lebensgeschehen gleichsam in völlig verschiedenen Dimensionen abläuft. Ja sogar: Heims »überpolarem Raum« (Gottes) — rein formal — ähnlich, kann Portmann vom »Dimensionslosen« sprechen: »Unser Vormarsch geschieht im Bereich des Dimensionslosen. Diese Eigenheit der Innerlichkeit ist so entscheidend, daß sie oft genug dazu geführt hat, die Erforschung dieser Sphäre aus dem Bezirk der Naturwissenschaft auszuschließen.«<sup>17</sup> Grundsätzlich gilt im übrigen, so meint Portmann: »Wir müssen ... hervorheben, daß das Objekt der Naturforschung mit steigender Komplexität eine zunehmende Zahl von Aspekten zeigt, von denen jeder an den Naturforscher bestimmte Forderungen stellt — die Ergründung der stofflichen Lebensstruktur eine andere als die der Innerlichkeit!«<sup>18</sup>

Die Ähnlichkeit mit Heims Begriffswelt ist oft frappierend: Wie Heim kann Portmann von »Bezugssystemen« reden. Im Zusammenhang mit der tierischen Gestalt, der sich Portmann besonders gewidmet hat, fallen die Bezugssysteme besonders ins Auge: Tierische Gestalten stehen in einem doppelten Bezugssystem: Sie sind optimal zum Zwecke der Erhaltung (etwa im darwinistischen Sinne), aber gleichzeitig sind sie, völlig zweckfrei, nichts anderes als reine Selbstdarstellung. Es gibt »unadressierte« Erscheinungen, die um ihrer selbst willen da sind — im Gegensatz zu den »adressierten«, die ihre Bedeutung allein vom Kommunikationsobjekt empfangen und die für ein anderes Tier in irgendeiner Weise ein Signal darstellen: »Der Umgang mit den technisch unverstandenen Formen zeigt nicht nur Gestalten, deren technische Form wir noch nicht »funktional« erfaßt haben — das gibt es natürlich — er zeigt auch eine Unzahl von Erscheinungen, die sich diesem Verstehen entziehen. Wir stehen vor der Aufgabe, Bezugssysteme zu erkennen, die über die reine Erhaltung hinaus gelten, die einen umfassenderen Sinnbereich aufschließen, in dem wir die Gestaltmerkmale im einzelnen wie auch das Ganze des Organismus erfassen können.«<sup>19</sup>

17 Adolf Portmann, *Neue Wege der Biologie*, 1960, S. 48.

18 a a O S. 115/116.

19 A. Portmann a a O S. 84/85.

Da für Karl Heim Philosophie, Naturwissenschaft und Theologie in ihrem jeweiligen geschichtlichen Weg und damit zugleich von der Wurzel her »konvergierende Strahlen« waren, die einem Ziel zustreben, nach welchem sie bereits von allen Seiten her unterwegs sind, wurde es zur unausweichlichen Konsequenz: Eine Weltanschauung, die versucht, das Ganze zu erfassen, sich dem Brennpunkt der konvergierenden Strahlen erkenntnistätig anzunähern, bedarf Begriffe und Aussageformen, die ein Höchstmaß an Gemeinsamkeit aufweisen. Rein theoretisch könnte das heißen, daß die Schaffung einer ganz neuen Begriffswelt die Integration des naturwissenschaftlichen und des theologischen Denkens noch am ehesten bewerkstelligen könnte. In der Tat ist ein solcher Vorgang bei einer überraschenden Korrelation zweier Wissensgebiete im Werdeprouzess der Wissenschaften immer wieder akut geworden und wäre an nicht wenigen Beispielen nachzuweisen. Aber Heims Mühen gilt ja nicht einfach einem innerwissenschaftlichen Problem. Ziel seines Werkes ist vielmehr, wie er einmal sagen kann, der mathematisch und naturwissenschaftlich geschulte Mensch, der die Kausalzusammenhänge des Naturgeschehens durchschaut, aber eine »gebrochene Haltung« zeigt, sobald er sich im praktischen Leben auf den Boden des Glaubens stellen will. In solch »doppelter Buchführung« sieht Karl Heim eine innere Unehrlichkeit, die sich sofort rächt, wenn der Glaube auf eine schwere Belastungsprobe gestellt wird.<sup>20</sup>

Da dieser Mensch in einer Welt lebt und denkt, die zuallererst und umfassend in Theorie und Praxis, in Wissenschaft und Technik, bis weit in unsere Lebensgewohnheiten und unseren Lebensablauf herein naturwissenschaftlich bestimmt ist, muß die integrierende Begriffswelt der Naturwissenschaft entstammen. Unsere Sprache ist, so sagt Heim, »unabänderlich eine naturwissenschaftliche Sprache.«<sup>21</sup> Es gilt deshalb, in ihren Ausdrucksformen die »Fakten« des christlichen Glaubens zur Sprache zu bringen! Karl Heim grenzte sich jedoch bei dieser Zielsetzung mit Entschiedenheit von der Apologetik alten Stils ab: »Wir haben eine viel bescheidenere Aufgabe, nämlich die einer deutlichen Begriffsbestimmung. Wir müssen Auskunft darüber geben, was wir mit den Worten meinen, die wir hier fortwährend gebrauchen. Wir müssen verständlich machen, inwiefern ein heutiger Mensch noch von Jenseitigkeit sprechen kann, ohne daß er damit in die vorkopernikanische Weltanschauung zurückfällt.«<sup>22</sup>

20 Vgl. IV, S. 179.

21 IV, S. 157.

Mit dem Ausbruch aus der klassisch-theologischen Begriffswelt, die natürlich auch in engem Zusammenhang mit seiner »Philosophischen Grundlegung« steht,<sup>23</sup> lud er sich, zumal anfangs, das Schicksal der großen Einzelgänger der Geistesgeschichte auf: Isolation und Einsamkeit oder ein »freundliches Kopfschütteln«, wie es Karl Heim einmal nach einer Begegnung mit Martin Kähler in Halle 1906 nennt. Ganz abgesehen davon, daß Heims Theologie selbstredend eine Antipode zur »dialektischen Theologie« war, verfolgte die in besonderer Weise an ihre Begrifflichkeit gebundene theologische Fachwelt das Vorgehen Heims mit Skepsis und Distanz, mit »kritischer Zurückhaltung« (Heim). In seinen Lebenserinnerungen berichtet Heim von entsprechenden Reaktionen nach der Veröffentlichung seiner ersten, grundlegenden Schrift »Das Weltbild der Zukunft« (1904): »Die Ordinarien der Philosophie und Theologie, mit denen ich über meine erste jugendliche Veröffentlichung ins Gespräch kam, gaben mir wohlmeinend und herablassend zu verstehen: wenn ich überhaupt vorwärtskommen wolle, so hätte ich das nicht dümmer anfangen können als dadurch, daß ich mich auf das hohe Roß setzte und in einer himmelstürmenden Expektoration allem, was die Menschen bisher gedacht haben, den Krieg angesagt hätte.«<sup>24</sup> Der Skepsis seitens der Theologie entsprach freilich auch eine ähnliche Reaktion auf naturwissenschaftlicher Seite: Was sollen theologische Inhalte bei naturwissenschaftlichen Ausdrucksformen? Es darf in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben, daß auch Wissenschaftler, die dem naturwissenschaftlichen Forschungsbereich entstammten und die das Wagnis unternahmen, von ihrem Standort aus das »Ganze« in den Blick zu bekommen und begrifflich zu fassen, in den eigenen Reihen oft wenig Verständnis fanden. Es sei nur erinnert an Edgar Dacqué; in gewisser Weise wären aber auch Hans Driesch, Adolf Portmann und Max Hartmann (als Naturphilosoph) und etliche andere zu nennen.

Die Sprache des Theologen Karl Heim steht in engem Zusammenhang mit dem physikalischen Weltbild beziehungsweise mit der daraus abgeleiteten Dimensionenlehre. Alle seine Hauptbegriffe lassen sich letzten Endes von seiner These ableiten: »Zwischen Glaube und Naturwissenschaft kann heute nur dann eine Brücke des gegenseitigen Verständnisses

22 Glaube und Denken. Philosophische Grundlegung einer christlichen Lebensanschauung (Bd. I, 1. A., 1931), S. 44, (zit.: I).

23 Es erscheint mir charakteristisch, daß Teilhard de Chardin gerade auch in diesem Punkt besonderer Kritik ausgesetzt war. Vgl. z. B. P. B. Medawar, Über Teilhard de Chardin, in: Club Voltaire, Jahrb. f. krit. Aufklärung, 1963, S. 31 ff. oder Hans Urs von Balthasar, Die Spiritualität Teilhard de Chardins, in: Wort und Wahrheit, 1963, S. 339 ff.

24 Ich gedenke der vorigen Zeiten, 3. A., 1960, S. 103.

geschlagen werden, wenn es möglich ist, den Begriff des Raumes, der in der heutigen Physik eine zentrale Bedeutung erlangt hat, in einem höheren Sinn auf das Weltbild des Glaubens zu übertragen.«<sup>25</sup> Da ist dann nicht mehr die Rede von Gottes Allgegenwart, sondern vom »überpolaren Ursein« Gottes, von Gott als dem wahren Ziel menschlicher Erkenntnis, weil in ihm die »unendliche Reihe der Weltaspekte« zusammengefaßt ist. Oder der Raum der Gegenwart gilt als Spezifikum der Ich-Du-Beziehung: »Das Oder-Verhältnis und das Und-Verhältnis zwischen Ich und Du lassen sich auf der gegenständlichen Ebene nicht widerspruchslos zusammenschauen. Wir können immer nur abwechselnd zwischen den beiden einander ausschließenden Gesamtbildern hin- und hergehen. Nur kraft des nichtgegenständlichen Raums der Ich-Du-Begegnungen kann beides zusammen dasein. Die Lage ist daher hier ähnlich, wie . . . bei der physikalischen Erforschung der Elementarteilchen.«<sup>26</sup>

Was hier hinsichtlich der »neuen Sprache« nur ganz punktuell angedeutet werden konnte, wird nach meinem Dafürhalten am besten durch Sätze charakterisiert, die auf der ersten Seite der Lebenserinnerungen Karl Heims zu lesen sind: »Es geht auch beim Menschen nach den Mendelschen Gesetzen, nach denen jedes Lebewesen, schon bei der Geburt bestimmte Erbanlagen in sich trägt, die später zur Entfaltung kommen. So trug auch ich, als ich im Augenblick meiner Geburt in den Boden dieser Erde hineingesetzt wurde, schon bestimmte Erbmale in mir, die meine Lebensentscheidungen mitbestimmten. Woher kamen diese Erbmale, die meine Entscheidungen, wenn auch nicht ganz, so doch in weitgehendem Maße determinierten? Sie kamen, ähnlich wie bei den Bohnen, Erbsen und Weinbergschnecken, mit denen Mendel experimentierte, von dem Verhältnis, in dem in den Keimzellen die sogenannten Chromosome zueinander standen. Wenn es sich auch bei uns Menschen um viel höhere Dinge handelt als bei Erbsen oder Schnecken, so geht es doch auf dem geistigen Gebiet im wesentlichen um dieselben Grundgesetze der Vererbung. Auch auf dem höchsten Gebiet unseres Daseins, bei unserem Verhältnis zu Gott, gibt es nach der Bibel Erbzusammenhänge.«<sup>27</sup> So konnte nur Karl Heim schreiben und formulieren – bei den einfachsten Dingen bis hin zu den schwierigen Zusammenhängen der Relativitätstheorie Albert Einsteins!

Wenn man mit namhaften Interpreten davon ausgehen darf, daß Dietrich Bonhoeffers »nichtreligiöse Interpretation« oder »weltliche Interpretation« biblischer Begriffe im Rahmen einer »neuen, unreligiösen Sprache« nur den einen Sinn hatte, die Christuswirklichkeit in weltlich sicht-

25 IV, S. 130.

26 IV, S. 154.

27 a a O S. 9/10.

baren Kategorien zu entfalten und zu beschreiben, weil in der Christuswirklichkeit Glaubens- und Weltwirklichkeit vereint sind, so muß mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß es Karl Heim gewesen ist, der in seinen theologisch-naturwissenschaftlichen Arbeiten seit der Jahrhundertwende, freilich auf seine Weise, diese neue Sprache zu sprechen versucht hat!<sup>28</sup> Die spezielle theologische Sprach-Lehre erwies sich in dieser Frage eigentümlich steril. Die Formulierung etwa, daß »die Naturwissenschaft im wesentlichen zählend berechnet«, die Theologie als Wissenschaft jedoch »erzählend Rechenschaft zu geben« hat,<sup>29</sup> konnte zur Frage der theologischen Kommunikation in einer naturwissenschaftlich und technisch orientierten Welt wenig beitragen. Es darf wohl in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben, daß schon der junge Heim in seinem »Weltbild der Zukunft« (1904) die Frage der Entmythologisierung, die ja in engstem Zusammenhang mit dem »Weltbild« steht, in großer Deutlichkeit angesprochen hat.<sup>30</sup>

Die Feststellung Karl Heims, daß unsere Sprache unabänderlich die Sprache der Naturwissenschaft (von der einfachsten Ausdrucksweise bis zur komplizierten Fachsprache) ist, gilt in ganz besonderer Weise von unserer heutigen Zeit. Allerdings: Die naturwissenschaftliche Begriffswelt,<sup>31</sup> die für das allgemeine Bewußtsein maßgebend ist, kommt aus den Ergebnissen einer Wissenschaft und Technik, die mit dem Begriff »Kybernetik« verbunden ist. Computer, Datenverarbeitungsmaschine, Automatik sind für uns gängige Begriffe geworden, die in engstem sachlichem und ideellem Zusammenhang mit der Kybernetik stehen. Das oft zu hörende und zum Schlagwort gewordene »das ist nicht drin« oder »das ist drin« entstammt der Kybernetik: Der Computer wird mit einer

28 Karl Heim versuchte die Probleme der »Grundlagenkrise« der Naturwissenschaften zu Ende zu denken. Das Ende aller »Absoluta«, das Ende der »Alleinherrschaft des gegenständlichen Weltbildes« (Heim) nötigten zu ganz eindeutigen Konsequenzen im Sinne des Entweder – Oder.

Von daher gesehen ist die Kritik Bonhoeffers, Karl Heim mache den pietistisch-methodistischen Versuch, den einzelnen Menschen davon zu überzeugen, daß er vor der Alternative »Verzweiflung oder Jesus« stehe, zumindest sehr einseitig. Vgl. Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, 1966, S. 218.

29 So Gerhard Ebeling, in: Theologie und Verkündigung. Hermeneutische Untersuchungen zur Theologie I, 1962, S. 105.

30 Vgl. a a O S. 269 ff.

31 Natürlich darf man nicht übersehen, daß diese Begriffswelt nicht einfach »gegeben« ist. Auch sie hat gewissermaßen ihre internen Probleme: »... schon die Sprache, mit der wir unsere Experimente beschreiben, enthält Begriffe, deren Anwendungsbereich wir nicht genau angeben können.« So Werner Heisenberg, in: Der Teil und das Ganze, 1969, S. 188.

großen Anzahl Daten verschiedenster Art gespeist. Aber auch der Roboter kommt zu keinem Ergebnis, wenn das »input« unvollständig oder mangelhaft ist, die erforderlichen Unterlagen (Daten) nicht »drin« sind.

Ein großes geistiges und zugleich geistliches Unternehmen, welches im Sinne Heims das »Ganze« in den Griff bekommen möchte, müßte heute zweifellos ganz wesentlich von der Kybernetik und ihrer Begrifflichkeit, die auch in der modernen Biologie eine immer größere Rolle spielt, ausgehen. In der Tat ist seit etlichen Jahren in der Theologie (in einer nicht geringen Anzahl von Einzeluntersuchungen) der Einfluß des kybernetischen Denkens sichtbar geworden.<sup>32</sup>

Ganz charakteristisches Kennzeichen der kybernetischen »nachklassischen Maschine« (W. Wieser) ist die Transformation: In ihr findet irgendeine wesentliche Umwandlung statt, in der Art unterschiedlich, je nachdem, ob es sich um stoffliche oder energetische Komplexe oder um einen Informationskomplex handelt. Dieser genuin kybernetische Begriff »Transformation« spielt in der neueren Theologie eine immer größer werdende Rolle.<sup>33</sup> Ähnliches gilt von der »Information«, die im Zusammenhang mit der wachsenden Bedeutung der Denkautomaten (Computer) als »Objektivierungen des Geistes«, eine besondere Rolle spielt.<sup>34</sup> Schließlich sei andeutungsweise noch auf das Beieinander verschiedener Regelkreise im kybernetischen System hingewiesen: Führt das Abtasten aller möglichen Werte im System Impuls-Rückkopplung-Impuls zu keinem Ergebnis, tritt eine ganz neue Schaltung in Funktion und das System macht einen Sprung, um entlang einer neuen »Variablen« (Regelkreis) einen stabilen Zustand zu erreichen, wiederum durch Abtasten der gegebenen Möglichkeiten beziehungsweise durch die »Versuch-Irrtum-Methode« (invariabler Zustand). Von solcher Begrifflichkeit ausgehend kann J. Moltmann formulieren: »Variabel, weil zeitbezogen, sind die Vorstellungen, Bilder und Worte. Die Invariante aber ist ihre Ausrichtung auf die Zukunft Christi.«<sup>35</sup> Und in konsequenter Anwendung

32 Besonders bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang das unlängst erschienene Buch von Horst W. Beck, *Weltformel contra Schöpfungsglaube. Theologie und empirische Wissenschaft vor einer neuen Wirklichkeitsdeutung*, 1972. Becks Arbeit ist übrigens stark an Karl Heim orientiert.

33 Vgl. Klaus Meyer zu Utrup, *Die Bedeutung des Alten Testaments für eine Transformation der Kirche heute. Versuch zu einer kirchlichen Kybernetik*, in: *Theologische Existenz heute*, Nr. 135, 1966.

34 Vgl. Hans-Dieter Bastian, *Verfremdung und Verkündigung. Gibt es eine theologische Informationstheorie?* in: *Theologische Existenz heute*, Nr. 127, 1967.

35 in: *Evang. Kommentare*, 1968, S. 19.

auf die kirchliche Praxis kann K. Meyer zu Uptrup sagen: »Ohne eine Phase solchen Experimentierens (Frageverhaltens) kann auch eine Transformation der Kirche nicht beginnen. Nur so können Erfahrungen gesammelt werden. Der Vorgang der Evolution enthält zwar eine Einstellung des Systems ›Kirche‹ auf die Dynamisierung der gesellschaftlichen Umwelt, jedoch auch die Fehlerquelle des unreflektierten Gewährenlassens nach der Versuch-Irrtum-Methode.«<sup>36</sup>

### Neue Fragestellungen

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Fragestellungen in der Theologie Karl Heims, so umfassend sie durch ihre Orientierung am naturwissenschaftlichen Weltbild waren, heute weitergeführt, ergänzt oder korrigiert werden müssen. Und zwar aus verschiedenen Gründen: Heims Weltbild war, vorwiegend wenigstens, von der Physik und ihrem Denken geprägt. Genauer: Er wollte die «Grundlagenkrise» der Naturwissenschaften, also das Zusammenstürzen ihrer Absoluta (Raum, Zeit, Determination) aufzeigen, um dann theologisch davon auszugehen.

Eine solche Welt, in der zwangsweise die Perspektive zur Grundform der gesamten Erfahrungswelt wird, kann man durchaus als »dynamisch« bezeichnen. Die Dimension des Werdens, des Historischen, braucht aber damit keinesfalls verbunden zu werden, wie dies auch bei Karl Heim nicht zu geschehen scheint. Besonders deutlich wird dies an seinem Gottesbegriff, der eng an die Dimensionslehre gebunden ist: Als »überpolares Ursein« ist Gott nicht eine Ultra-Dimension, ein »Gegenpol« (Heim) der Welt, analog dem polaren Verhältnis der Dimensionen. Vielmehr umfaßt er sie und »so trägt er alles, was ist, in sich und ist in allen Dingen gegenwärtig«.<sup>37</sup> Von hier aus versteht Heim das Wesen des göttlichen Handels im allgemeinen und des Wunders im speziellen. Beide haben aber auch noch eine historische Dimension, die bei Karl Heim, wenn ich recht sehe, nicht in Erscheinung tritt – im Gegensatz zu Teilhard de Chardin und anderen: Die immens rasche, technisch-wissenschaftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte prägte fast schockartig das religiöse Bewußtsein in dem Sinne: Immer mehr Dinge, die man früher dem (besonderen) Wirken Gottes zuschrieb, übt nun, gelinde gesagt, der Mensch aus! Der »Ausverkauf« Gottes scheint unaufhaltsam fortzuschreiten . . . .

Die theologische Reflexion ist indes in verschiedener Hinsicht so weit fortgeschritten, daß wir das Problem als solches klar ansprechen können:

36 in: *Evang Kommentare*, 1969, S. 582.

37 I, S. 209.

Gott und Welt, der Mensch und Gott, beide stehen gleichsam in einem reziproken Verhältnis zueinander. Dem Weltwerden und dem Werden des Menschen in verschiedenen Ausprägungen steht ein »Werden« Gottes gegenüber! Das hieße in dem angedeuteten, konkreten Fall: Je mehr die Welt im evolutionären Lauf dem Ziel der Evolution zueilt, desto mehr wird der Mensch »Mitarbeiter Gottes«, desto mehr wird er Mandatsträger Gottes. Er übernimmt vieles – Jahr um Jahr mehr – was früher »Gott selbst« getan hat: »Gott ist nicht der Ewige, Unvergängliche und immer Gleiche, sondern der, der den Weg mit seiner Schöpfung geht«,<sup>38</sup> kann Gerhard Koch einmal treffend sagen. Und an anderer Stelle: »Der Glaube führt nicht mehr zu einem Gott an sich; er führt in das Werk des Weg-Gottes.«<sup>39</sup> Dieser »Gott im Werden«, wie Koch auch sagen kann, zeichnet sich natürlich besonders deutlich im modernen biologischen (von der Evolution geprägten) Weltbild ab.

Heims Denken jedoch war seit dem »Weltbild der Zukunft« (1904) primär (gewiß nicht ausschließlich) am Physikalisch-Gegebenen, seinen Sach- und Erkenntnisproblemen orientiert. Zweifellos gibt es auch hier eine Genese. Aber Karl Heim stand aus naheliegenden Gründen ganz im Bann der »Grundlagenkrise« der Naturwissenschaften und ihrer weltanschaulichen Bedeutung. Dadurch trat die Frage der Genese ganz in den Hintergrund. Trotzdem liegt hier jedoch eine sehr große Fülle naturwissenschaftlicher und theologischer Probleme verborgen, vielleicht auch im Sinne Teilhards. Heim konnte sagen: »Gott zeigt sich uns begrenzten Wesen nicht als eine ganz fertige Sache, die wir nur anzunehmen hätten. Vielmehr ist Er für uns die ewige Entdeckung und das ewige Wachstum. Je mehr wir ihn zu begreifen glauben, um so mehr enthüllt er sich als anderer; je mehr wir ihn zu halten glauben, um so mehr weicht Er zurück und zieht uns in die Tiefen Seiner selbst zurück.«<sup>40</sup>

Zu den Entdeckungen des letzten Jahrzehnts gehört auch der enge Zusammenhang zwischen biologischer Struktur und Ethos, zwischen verhaltensbiologischen Gesetzlichkeiten und theologischen oder ethischen Fakten. Wiederum ist es Teilhard de Chardin gewesen, der formal-theologisch sehr exakt auf diesen Tatbestand hingewiesen hat: »Wenn es eine Unterscheidung zwischen Natur und Gnade gibt, so gibt es doch keinen Widerspruch zwischen ihnen, die beiden ergänzen einander vielmehr . . . Das Werk Gottes ist eins.«<sup>41</sup>

Die Biologen sind auf Verhaltensstrukturen gestoßen, die deshalb so überraschten, weil sie in ihrer Art und Wirkungsweise der menschlichen

38 Gerhard Koch, Die Zukunft des toten Gottes, 1968, S. 298.

39 a a O S. 358.

40 Der göttliche Bereich, 1962, S. 168.

41 zitiert nach N. M. Wildiers, Teilhard de Chardin, 1962, S. 98.

Moral – um es einmal allgemein auszudrücken – analog schienen. Diese »der Moral analogen Verhaltensweisen« (K. Lorenz) ermöglichen es dem Theologen, gleichsam den biologischen Strukturanteil des Ethischen – vielleicht im Sinne der Komplementarität<sup>42</sup> – darzustellen. Aus zahlreichen, zur Verfügung stehenden Beispielen, sei nur auf eines hingewiesen: Es hat sich gezeigt, daß der Kampf innerhalb der Art im Tierreich kein eigentlicher Kampf ist, kein Kampf auf Leben oder Tod. Wenn festgestellt ist, wer der Stärkere und Überlegenere ist, wird der Kampf abgebrochen: Psychische Hemmungsmechanismen treten in Tätigkeit und hindern das Tier am Töten. Derartige, verschiedenen ethischen Bereichen zugehörige »Mechanismen« sind ganz offensichtlich auch im menschlichen Bereich am Werk und kommen dem Menschen ethisch zu Hilfe! Ähnliches gilt von den »angeborenen Schemata« und den »Auslösern«: Bestimmte Gestaltmomente etwa lösen den Bruttrieb aus. Auch hier bestehen wieder sehr enge Beziehungen zur menschlichen Mutterliebe, deren ethische Komponenten im Biotischen wurzeln und dadurch den Menschen in gnadenvoller Weise, wie ich meine, tragen.<sup>43</sup>

Karl Heim hat diese biologischen Dimensionen des Ethischen, die in ihrer Komplexheit bis jetzt nur teilweise ausgelotet sind,<sup>44</sup> kaum noch berücksichtigen können. Diese Probleme sind aber gewiß ganz und gar typische »Heim-Probleme«, stand doch für Heim unverrückbar fest: »Ich stamme nicht aus einer anderen Sphäre als die Gegenstandswelt, die mir gegenüber steht. Ich bin Welt. Ich gehöre mit dem Kosmos zu einer Schicksalseinheit zusammen.«<sup>45</sup>

### Rückblick und Ausschau

Das theologische Programm Karl Heims wurde nach dem 2. Weltkrieg mehr und mehr zurückgedrängt durch die langanhaltende Debatte über einzelne, wenngleich wichtige theologische Probleme, zum Beispiel hermeneutischer Art. Mit welcher Intensität wurde die Auseinandersetzung um die Entmythologisierung geführt! Von Heims theologischem Werk aus gesehen, ergab sich eine paradoxe Situation: Hatte Karl Heim alle Kräfte aufgeboten, um dem modernen, in seinem Denken und Verhalten

42 Vom Physikalischen ausgehend hatte Heim besonders im 5. Band »Die Wandlung im naturwissenschaftlichen Weltbild« die allgemeinen Konsequenzen des Komplementaritätsbegriffs aufgezeigt.

43 Vgl. G. Gilch, Gebrochenes Weltbild, 1966, S. 62 ff.

44 Einen guten Einblick in die Problematik gibt Wolfgang Wickler, Die Biologie der zehn Gebote, 1971.

45 I, S. 130.

vom naturwissenschaftlichen Weltbild geprägten Menschen, den Christusglauben gleichsam mitten in diesem Weltbild lebens- und denk- möglich zu machen (ohne den Transzendenz- und Gottesbegriff zu objektivieren!), forderte Rudolf Bultmann ein Schrift- und Glaubensverständnis, »das frei von jedem Weltbild ist, wie es das objektivierende Denken entwirft.«<sup>46</sup> Ohne auf die wichtigen theologischen Zusammenhänge, die in der Tat mit dem Problem der «Objektivierung» gegeben sind, hier einzugehen, muß klar gesagt werden: Eine »Objektivierung«, wie sie Bultmann dem naturwissenschaftlichen Weltbild zuschreibt, ist weit überholt. Treffend sagt Heim: »Nur solange uns noch das Phantom eines neutralen, der Perspektive entrückten Gegenstandes irreführt, erscheint uns ein von der Subjektivität mitbedingtes Weltbild wissenschaftlich minderwertig.«<sup>47</sup>

Aber die Neuentdeckung der »Zukunft«<sup>48</sup> im theologischen Denken der Nachkriegszeit brachte es mit sich, daß das naturwissenschaftliche Weltbild in der theologischen Reflexion sehr stark zurücktrat. Die »Zukunft« ist in der futuristischen Theologie die neue Seinsweise Gottes. Jürgen Moltmann formuliert: »Gott ist als der Gott des Exodus und der Auferstehung nicht »über uns« im Himmel oder »in uns« in der Tiefe des Seins, wie die alte Metaphysik sagt, sondern ein »Gott vor uns« und »uns voraus.«<sup>49</sup> Als solcher ist er nicht der Ganz-Andere, sondern wie Moltmann einmal sagen kann, der »Ganz-Ändernde«. Als Macht der Zukunft ist Gott die Ankunft von etwas grundsätzlich Neuem. Diese Zukunft hat jedoch auch ihre »Verbindungsstränge« in die Gegenwart herein und zwar im weitesten Sinne: Ihr geht eine Geschichte der Verheißung und Antezipationen voraus (Israel). Aber auch die Schöpfung steht in der Theologie der Zukunft in einem »strukturmäßigen« Zusammenhang mit dieser »Zukunft«: Sie ist »offene Schöpfung«<sup>50</sup> Über diese »Offenheit« könnte naturwissenschaftlich in der Tat sehr viel gesagt werden, so daß die Seinsweise Gottes als Zukunft für den modernen Menschen gedanklich greifbar würde! Es bleibt in der futuristischen Theologie jedoch in diesem entscheidenden Punkt bei reichlich abstrakten Aussagen, die im Grunde genommen die Welt des heutigen Menschen wenig berühren.

46 Rudolf Bultmann, *Zum Problem der Entmythologisierung, Kerygma und Mythos*, Bd. II, I. A., 1952, S. 187.

47 *Glaube und Leben. Gesammelte Aufsätze und Vorträge*, 1926, S. 135.

48 Eine theologische Rückschau dürfte nicht übersehen, daß Karl Heim schon in seinem Erstlingswerk *Wesentliches über die theologische Bedeutung der »Zukunft«* und über die Formen der »Antezipation der Zukunft« gesagt hat.

49 *Umkehr zur Zukunft*, 1970, S. 10.

50 Jürgen Moltmann a a O S. 126.

Im Zusammenhang mit den in der Nachkriegszeit immer stärker werdenden sozialetischen Impulsen muß man wohl jene theologische Richtung sehen, für welche die Transzendenzerfahrung ganz auf den menschlichen Bereich beschränkt ist, bei der die Frage nach Gott zugleich und ausschließlich die Frage nach dem Menschen ist. Bekannt ist das Wort von Herbert Braun: »Der Mensch, der Mensch in seiner Mitmenschlichkeit, impliziert Gott«<sup>51</sup> Oder noch drastischer Manfred Mezger: »Gott ist kein Sein, sondern ein Geschehen; kein Begriff, sondern ein Vorgang. Wer ohne ein Geschehen, ohne einen Vorgang zwischen Mensch und Mensch, in dieser unsrer Welt von Gott spricht, sagt nichts; höchstens eine Vokabel.«<sup>52</sup> Wo vollzieht sich aber, so muß man fragen, dieser »Vorgang zwischen Mensch und Mensch«? Doch in einer unermesslich vielfältigen und komplexen Welt, mit welcher der Mensch aufs engste verflochten ist! Von dieser Verflochtenheit konnte Karl Heim geradezu bekenntnishaft sagen: »Ich bin Welt. Ich gehöre mit dem Kosmos zu einer Schicksalseinheit zusammen.«<sup>53</sup> Diese Schau führt weit weg von der so modern gewordenen Monopolisierung des Menschlichen!

Die Gott-ist-tot-Theologie schließlich spiegelt nicht einfach die Situation des modernen Menschen wider, der mit seiner Gotteserfahrung zu Ende gekommen ist. Sie ist, wie ich meine, eine letzte und äußerste Konsequenz einer theologischen Entwicklung, die allzulange vernachlässigte, was Karl Heim unter ganz besonderer Berücksichtigung des kritisch analysierten naturwissenschaftlichen Weltbildes die »Zusammenchau der ganzen Wirklichkeit« nannte!

Bei der Ausschau nach einem Weg, der aus der »Gott-ist-tot«-Krankheit unserer Zeit herausführt, sieht Harvey Cox einen doppelten Licht-

51 Gesammelte Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt, 1967, S. 340.

52 Redliche Predigt, in: Zeit und Geschichte (Bultmann-Festschrift) 1964, S. 425.

53 I, S. 130.

54 Stirb nicht im Warteraum der Zukunft, 1. A. 1968, S. 26.

55 Vgl. das Berufungsschreiben des Präsidenten der Theologischen Fakultät in Princeton an Karl Heim, abgedruckt in: Karl Heim, Ich gedenke der vorigen Zeiten, 3. A. 1960, S. 292.

56 Karl Heim a a O S. 295.

57 Ich stimme mit Sigurd Martin Daecke a a O S. 234 überein, wenn er urteilt: »Wenn die heutige protestantische Theologie Heims Unternehmen für überholt erklärt, so gilt dasselbe weithin auch für Teilhards Denken.« Und: »Falls diese Fragen (es geht um die Kategorien des naturwissenschaftlichen Denkens in ihrer Bedeutung für die religiöse Ausdrucksweise d. Vf.) im Blick auf Teilhard bejaht werden können, wird dadurch auch Heims Unternehmen grundsätzlich gerechtfertigt.«

blick: Pierre Teilhard de Chardin, Jesuit und Paläontologe, und Ernst Bloch, vom Marxismus herkommender Philosoph: »Beide Männer sind intellektuelle Vagabunden. Keiner gehört dem Theologenklub an. Wenn uns jedoch unsere gegenwärtige Schwäche etwas lehrt, dann dies, daß der Klub einer massiven Blutübertragung bedarf, wenn er überhaupt am Leben bleiben will. Ich glaube, daß die theologische Auseinandersetzung nur am Hören auf Außenseiter wie diese genesen kann.«<sup>54</sup> Es scheint mir eine Verstrickung ganz besonderer Art zu sein, daß der Amerikaner Cox den Mann nicht nennen kann, der 1937 einen Ruf an die amerikanische Universität Princeton, wo auch Albert Einstein lehrte, erhielt, damit dort »ein Weltzentrum evangelischer Wissenschaft«, <sup>55</sup> eine Zentrale würde, »wo der gewaltige Kampf zwischen dem Christusglauben und dem Materialismus . . . mit allen Mitteln des exakten Denkens und der Erfahrungswissenschaft zum Austrag gebracht werden sollte«<sup>56</sup>: Karl Heim, im Grunde genommen der einzige evangelische Theologe, der sich Jahrzehnte mit einer Intensität ohnegleichen in einer ebenso originalen wie genialen Weise — bewußt als Theologe — mit dem sich wandelnden Weltbild der Naturwissenschaften befaßte.<sup>57</sup> Ich meine, das Werk Heims kann auch heute in einer veränderten wissenschaftlichen Situation mit neuen Ergebnissen, Problemen und Fragestellungen entscheidende Hilfen für das Selbstverständnis des christlichen Glaubens und für seine Bezeugung in der modernen Welt geben.

## LUTHER UND SEINE MUTTER

Von Roland H. Bainton

Dieser Aufsatz ist das ergänzende Gegenstück zu meinem Aufsatz »Luther und sein Vater«.<sup>1</sup> Beide Arbeiten setzen sich mit der psychiatrischen Interpretation von Luthers Jugendjahren in Erik H. Eriksons Buch »Der junge Mann Luther«<sup>2</sup> auseinander. Psychiatrie ist als Hilfsmittel für die Geschichtsforschung nicht schlechthin abzulehnen, aber sie muß mit großer Vorsicht angewendet werden. Analysen sind schwierig, wenn der Patient dem Psychiater nicht persönlich gegenübergestellt werden kann. Alle verfügbaren Aussagen sind Dokumente aus einer Zeit, deren Wortschatz und Begriffe von der heutigen verschieden sind. Jede Analyse sollte von zuverlässigen Grundlagen ausgehen, aber Luthers Aussagen

1 in »Zeitwende« Heft 6/1973, S. 393-404

2 Erik H. Erikson, Der junge Mann Luther, Hamburg 1970 (Rowohlt Sachbuch), zitiert als E.